



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

In einem englischen Trappistenkloster.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Was die Internationale anlangt, so steht ihre Propaganda stets genau im Verhältniß mit ihren Geldmitteln. Kein Geld, kein Internationaler! Das Gesetz, welches die Mitglieder dieser Verbindung mit dem Verluste der französischen Ehren- und Bürgerrechte bestraft, erreicht sie nicht, denn an bürgerlichen Ehrenrechten, welche die „Bourgeoisie“ mit ihnen theilt, ist ihnen nichts gelegen, und im übrigen wollen sie Weltbürger sein. Auch die letzten Unruhen in den Kohlengruben der nördlichen Departements sind offenbar das Werk der Internationale, welche sich nicht scheut die ungeheueren Kosten, welche Creusot ihr verursachte noch einmal zu tragen. Cavallerie und Infanterie sind gegen die Ruhestörer in Bewegung gesetzt worden und man hat sie obendrein als schlechte Patrioten erklärt, weil es sich gerade um die große Anleihe handelte, d. h. um ein Börsenmanöver, welches in Frankreich allein dem Staate ein Viertel des ganzen Geld- und Silberbestandes der ganzen Erde zur Verfügung stellte — natürlich bloß auf dem Papier.

Das „Volk von Belleville“ aber hält die Zeichnungen für baare Münze und fragt wol nicht mit Unrecht, wie es da noch eine sociale Frage in Frankreich geben könne? Oder wenn es an die Bestimmung der gezeichneten Milliarden denkt: ob eine weisere Regierung den Krieg und die Kriegscontribution nicht erspart hätte? Indessen auch in dieser Hinsicht hat die Republik keine Sünde weniger auf dem Gewissen, als das Kaiserreich. Auch Gambetta hat 75,000 Franken für Kanonen gezahlt, die nur 31,500 werth waren. Nur so viel ist sicher, daß solche Dinge in wohlorganisirten Staaten nicht zu geschehen pflegen. Als eine Hauptursache der traurigen socialen Verhältnisse der Hauptstadt und des Landes im Allgemeinen dürfen wir wol die mangelhafte Betriebs- und Gewerbefreiheit erachten. Auch diesem Mangel steuert die Republik nicht. Buchhändler kann nicht ein jeder werden, wie in Amerika oder in England, Buchdrucker auch nicht, ebenso wenig Handelscourtier oder Commissionär, selbst der Packträger muß sich eine Marke lösen! Der Lohnkutscher muß ein Examen bestehen in Betreff der Straßen von Paris, dagegen werden Minister und Präfecten bei uns Gott sei Dank ohne jede Prüfung angestellt.

ω.

### In einem englischen Trappistenkloster.

„Jefferson and Son, Bruton-street, orate pro nobis!“  
 Leser, Katholik oder nicht, entbrenne nicht in Zorn über Deinen Knecht.

Er hat nicht den Ehrgeiz, eine neue Vitaneel zu machen oder eine alte auszuflicken. Sondern, sowahr Deine Seele lebt, die obigen räthselhaften Worte starren in diesem Augenblicke wirklich und wahrhaftig den Wanderer vom Zifferblatt einer großen Wanduhr an, welche sich im Hauptzimmer des Sanct Bernhards-Klosters in Leicestershire befindet.

Vor acht Tagen etwa begab sich's, daß ich in der Stadt Leicester war und ein paar freie Tage hatte. Der Oberkellner in meinem Gasthose, der mir wie ein Mensch aussah, welcher seit zwanzig Jahren von jedem Gast im Kaffeezimmer seinen Beitrag von Weisheit empfangen hat, wurde von mir um Rath angegangen, ob es hier in der Nachbarschaft wohl einen Ort gäbe, zu welchem ein Herr von soliden Sitten eine Abendwallfahrt unternehmen könnte. Er schlug eine Tour nach dem Mount Saint Bernard vor. Mir gefiel der Name. Er klang alpenhaft und rief Kindervorstellungen von fabelhaften großen Hunden zurück. Ich fahre also nach dem Sanct Bernhards-Berge und finde, daß der Ort ein Mönchskloster ist. Ich gestehe, mich verdroß das ein wenig. Indeß, war ich einmal so weit gekommen, so mußte ich auch sehen, was es zu sehen gab. Ich meldete mich um Einlaß in das Haus, ein Gebäude von gothischem Stil und sehr massivem Gefüge. Er wurde sofort gewährt, und ich war noch nicht fünf Minuten drinnen, als ich die an der Spitze dieser Mittheilung stehende gedruckte Bitte an Jefferson und Sohn erblickte.

„Jefferson und Sohn, bittet für uns!“

„Et der Tausend, was haben wir da für neue Heilige oder Götter?“ sagte ich zu meinem Führer, einem recht angenehmen Mann, der erstens in eine ungeheure blaue Brille, zweitens in eine Trappistenkutte gekleidet war.

„Nun“, erwiderte er lächelnd, „wir gehören zu einer neuen Secte, die mühsam emporkommt und sich römisch-katholische nennt. Morgen trifft sich's, daß wir einen von unsern großen Festtagen feiern. Sie würden wohlthun, heute bei uns zu bleiben und eine Probe von unsern Gottesdiensten zu sehen. In der That“, setzte er laut auflachend hinzu, „noch Niemand hat herausgekriegt, daß wir Jefferson und Sohn zu Göttern gemacht haben. Ich bin gewiß, der Superior wird Sie dafür belohnen, indem er Ihnen ausnahmsweise Einsicht in unsere Geheimnisse gestattet. Versprechen Sie mir zu bleiben, und ich verbürge mich, daß Sie uns ohne Tadel wegen Annahme neuer Götter verlassen werden.“

Dem konnte ich nicht widerstehen. Ich gab das gewünschte Versprechen, und so geschah's denn, daß ich mich diese Nacht vom Zufall in ein Trappistenkloster verschlagen und gebettet sah, was ich mir vierundzwanzig Stunden vorher nicht hätte träumen lassen.

Nachdem die Unterhaltung über den heiligen Jefferson zu Ende, fuhr

mein freundlicher Cicerone in seinen Führerobliegenheiten fort. Ich sah die Capelle, das Capitelzimmer, den Kreuzgang, die Büchersammlung, das Museum, das Gemach der Schneider, die Schusterwerkstatt, das Brauhaus, die Backstube, die Schmiede und die Küche. Aber am Meisten interessirten mich das Refectorium und der Schlassaal. Diese prüfte ich mit jenem kritischen Scharfblick, welcher nur durch langjährige Verehrung der großen Dreieinigkeits Ceres, Bacchus und Morpheus erworben wird. Ich werde versuchen, die Dertlichkeiten zu schildern.

Das Refectorium befindet sich im Erdgeschoße und ist ein hochgewölbter, guterleuchteter Saal von etwa siebenzig Fuß Länge und zwanzig Fuß Breite. Ungefähr in der Mitte der inneren Langseite steht eine Kanzel, von welcher während der Mahlzeiten ein Mitglied der Gemeinschaft vorzulesen pflegt. Jeder Mönch hat seinen bestimmten Platz an einer bestimmten Tafel, den er niemals wechselt, und alle Tafeln (ohne Tischtuch, aber sorgfältig rein gehalten) sind genau in derselben Weise mit Geräth und Gefäß versehen. An dem Platze eines Jeden liegen ein einfaches Messer, ein Holzlöffel, eine hölzerne Gabel, ein Trinkgefäß und ein kleines Wischtuch. Auf letzterem befindet sich ein Brötchen mit dem Namen des Bruders, welcher hier speist. Jeder Mönch sitzt am Tische auf einem kleinen viereckigen Holzblock.

Im Sommer nehmen die Brüder täglich zwei Mahlzeiten ein, die eine Vormittags halb zwölf, die andere Abends um sechs Uhr. Die erste Mahlzeit besteht gewöhnlich aus etwas gekochtem Reis, drei oder vier Kartoffeln, ungefähr einer Unze Käse, einer unaussprechlichen Trappistensuppe aus Kräutern, zu der glücklicher Weise nur der Orden das Recept besitzt, und einem einzigen Glase, oder vielmehr einem braunen Löpfchen, vom dünnsten Bier. Das zweite Mahl gleicht dem ersten, indem es sich von diesem nur dadurch unterscheidet, daß die Kräutersuppe wegleibt und statt des Bieres Milch gereicht wird. Kein Fleisch, kein Fisch, keine Butter, keine Eier, weder Wein noch Cognac noch Whiskey, nicht ein Wörtlein Unterhaltung das ganze Jahr lang — nichts als das Erwähnte glättet dem Trappisten den Pfad zum Paradiese. Doch halt, ich bitte um Verzeihung: es giebt ein paar Ausnahmen. Die Trappisten haben einige große Ordensfeste, und diese feiern sie auch in culinarischer Richtung. Sie steigen an denselben zwei Stunden eher als sonst aus dem Bette und essen bei Tische jeder einen Apfel, sechs Stachelbeeren und acht Haselnüsse außer dem Gewöhnlichen.

Sanct Ignatius Tag ist nicht das größte Fest bei den Jesuiten, obwohl das Gedächtniß des großen Loyola dabei in vortrefflichem Wein getrunken wird. Der Namenstag des heiligen Dominicus will nicht allzuviel bedeuten unter den Predigermönchen, die ihn als Stifter verehren, aber sie meditiren über

sein Leben über ausgezeichnetem Whiskey-Toddy. Nun halte man einmal daran so ein Trappistengelage!

Der Schlaffaal liegt unmittelbar über dem Refectorium und hat dieselben Dimensionen, ist aber durchaus kein angenehmer Ort. Die Schlafstellen sind schmal wie Pferdestände und mit Vorhängen den Blicken entzogen, und die beiden Reihen derselben, die auf jeder Wandseite von der einen schmalen Seite bis zur andern laufen, füllen das Gemach so sehr, daß der Mittelgang zwischen ihnen sehr eng ist.

„Sie müssen's hier im Sommer furchtbar heiß haben“, bemerkte ich meinem Führer.

„Vielleicht ist's so“, erwiderte er. „Aber mag sein; wir haben kaum Zeit, an die Temperatur zu denken, wenn wir hierher kommen. Dann sind auch unsere Betten so eingerichtet, daß sie uns kühl halten“, setzte er hinzu. „Fühlen Sie nur mal eins an — gleichviel, welches; denn sie sind alle gleich.“

Er zog einen der Vorhänge bei Seite, ich trat vor und fühlte — bald hätte ich gesagt, das Bett an; aber ich will den Namen des lieben guten Hausgeräthes lieber nicht entweihen. Der Gegenstand, auf welchem ein Trappist sein Bißchen Schlaf abmacht, mag eine Matraze und von Menschenhand angefertigt sein, aber er hat nicht viel mehr Weiche und Elasticität, als ob er aus dem Herzen ewiger Berge gehauen wäre. Und das Kopfkissen war, glaub' ich, noch schlimmer als die Matraze; denn diese war zwar hart, aber doch glatt, jenes aber war hart und überdieß voll Buckel und Vertiefungen.

„Wie können Sie das nur aushalten?“ fragte ich verwundert.

Er sagte, zuerst wäre es ihm ein wenig seltsam vorgekommen, aber die Gewöhnung daran hätte den Unterschied zwischen diesen und andern Betten vergessen lassen. Uebrigens möchte ich doch bedenken, daß jemand, wenn er Tag für Tag und Jahr auf Jahr von vierundzwanzig Stunden täglich nur sechs zum Ausschlafen hätte, und wenn er überdieß die übrigbleibenden achtzehn auf anstrengende körperliche Arbeit oder auf geistliche Uebungen verwenden müßte, welche sein leiblich Theil ganz ebenso mitnehmen, sehr wenig an die Beschaffenheit der Stelle dächte, wo er schlief. Das Einzige, worauf er sein Augenmerk richtete, wäre das Signal, welches ihm erlaubte, die Augen zu schließen. Und mein biederer Begleiter sah sehr traurig, aber auch sehr ergeben aus.

Auch bei mir wurde, wie ich glaube, einige Trauer sichtbar, als ich jetzt in mehr oder weniger unbeholfener Weise anfing, mich von meiner Zusage, die Nacht hier zu bleiben, wegschlingeln zu wollen. „Warten Sie einen Augenblick“, sagte er mich unterbrechend, „wir sind jetzt im eigentlichen Kloster,

und Sie wollen sich erinnern, daß wir da nicht sprechen. Gestatten Sie, daß ich Sie in die Gastzimmer führe."

In zwei Minuten hatten wir einen Corridor durchschritten, waren quer über einen Hof gegangen und traten nun in ein bescheidenes Wohngemach. Bruder Blaubrille — Trappisten lesen nur, was heilige Männer geschrieben haben, und so kann mein frommer Freund im Bernhardskloster von Leicestershire nie in den Fall kommen, sich dadurch, daß er sich mit diesem Beinamen gedruckt sieht, verletz zu fühlen — Bruder Blaubrille also schob mir einen Stuhl hin, bat mich, niederzusetzen und bemerkte dann lächelnd, daß wir jetzt sprechen könnten. Ich bat um Verzeihung, die Stille des Klosters gestört zu haben, und fuhr dann fort, meine Betrübniß zu äußern, daß ich seine Gastfreundschaft für heute Nacht nicht annehmen könne. Ich hätte mich seit meinem Versprechen, zu bleiben, auf eine Verpflichtung besonnen, in Folge deren ich morgen mit dem ersten Zuge von Leicester nach London zurückfahren müßte. Sonst würde ich mit Freuden bleiben, aber mein Geschäft wäre sogar dringender als mein Bedürfniß, über Jefferson und Sohn aufgeklärt zu werden, und was dergleichen mir von der Angst vor den Speise- und Schlafgelegenheiten dieses Hauses eingegebene Nothlügen mehr waren.

"Ich fürchte", sagte der Nachfolger des gestrengen Sanct Bernhard, "die Armuth unseres Hauses hat Sie erschreckt. Seien Sie mal aufrichtig jetzt, fürchten Sie sich nicht, es eine Nacht mit uns zu versuchen?"

"Na denn", erwiderte ich, "die Einrichtung ihres Refectoriums ist ohne Zweifel ganz vortrefflich. Indes bin ich ein Weltkind und wünsche, daß mein Diner nicht gerade ganz aller Fleischeslust baar ist. Ihre Betten ferner, werther Freund, sind gewiß äußerst fest und solid, aber es sind Betten, in denen heilige Leute sich des Daseins freuen, und ich — Jefferson und Sohn, helfst mir! — bin ein sündiger Mensch."

Der Mönch lächelte.

"Fürchten Sie nichts der Art, liebster Herr", sagte er, nachdem er seine ernste Miene wiedergewonnen hatte. "Haben Sie deßhalb keine Sorge; Sie sind das Opfer eines kleinen Mißverständnisses."

Er setzte mir sodann auseinander, daß sich neben dem Kloster ein kleines Haus für Gäste befände, in welchem man Fremde verköstige und beherberge, nicht wie die armen Mönche verköstigt und beherbergt würden, sondern in einer Weise, die wenigstens eine Ahnung verriethe, daß wir im neunzehnten Jahrhundert stünden.

"Die Gastfreundschaft", fuhr er fort, "ist eine unserer ersten Pflichten und wir versuchen, diese Pflicht in einer Weise zu erfüllen, die wenigstens annähernd der Stellung derer entspricht, die uns besuchen. Auch fragen wir niemals, welchem Volke oder welcher Religion der Betreffende angehört. Es ist nur

wenig, was wir in dieser Beziehung thun können; denn unsere Mittel sind beschränkt. Aber das Wenige, was wir zu thun versuchen, thun wir nicht als Diener einer Secte, sondern als Glieder der Menschenfamilie."

Das Ergebniß dieser seiner Rede war, wie man sich leicht vorstellen kann, daß ich das Anerbieten des Mönchs nun endgültig annahm, und obwol selbst die Gastzimmer sehr einfach ausgestattet sind, so habe ich doch nur wenige angenehmere Abende verlebt, als den, welchen ich auf dem Monut Saint Bernard verbrachte.

Die religiösen Ceremonien des nächsten Tages waren von keinem besonderen Interesse. Ich machte mir nur insofern etwas daraus, ihnen beizuwohnen, als sie mir Gelegenheit gaben, die Mönche gehörig zu betrachten. Am Abend vorher hatte ich allerlei von eigenthümlichen Brüdern gehört, und ich war ungemein neugierig, einige von diesen zu sehen. Bemerkte man einmal jenen langaufgeschossenen, mageren, schlotterigen Mönch, der seinen Kopf in seine Schultern zurückzieht, so daß sein Hals ganz verschwindet, und der ein Gesicht macht, als ob ihm eine Auszählung nicht gerade unlieb sein würde. Das ist ein ehemaliger Anhänger des Herrn Pusey (des Führers der kryptokatholischen und später zum Theil zum Katholicismus übergetretenen Richtung in der anglicanischen Geistlichkeit, die sich vor etwa anderthalb Jahrzehnten zuerst bemerklich machte) und der Bruder eines vielgenannten Parlamentsmitgliedes. Und wer ist jenes große, hübsche, klug ausschauende Gesicht mit dem untersehten, zwiebelartig gebauten Körper, auf dem es sitzt? Gesicht und Körper gehören einem Klosterbruder, den die Welt einst als vielversprechenden Maler kannte, und der selbst jetzt noch, in seiner Zurückgezogenheit, seiner Kunst ergeben ist. Ich sehe einen Franzosen, stramm und straff, in dessen kurzem stämmigem Leichnam die Lebenskraft von drei größeren Leuten zu sitzen scheint, einen französischen Kanadier, französisch von Farbe und Gesichtszügen, englisch nach seinem Körperbau, aber ohne die wunderliche Haltung des Sachsen und ohne das fahriges Wesen des Galliers; viele Engländer von der bekannten und gewöhnlichen Sorte sind da, viele Irländer desgleichen, ohne Kenntniß und in ihrer heiteren Würde völlig ungestört von dem tollen Treiben des Stifters Knogh mit ihren Glaubensverwandten auf der Smaragdinsel, und alle diese Leute, so verschieden nach Namen, Manieren und Bestrebungen, haben ein feierliches Gelübde abgelegt, von Kräutersuppe zu leben, auf der nackten Diele zu sterben und ohne Sarg in Klostergräbern zu schlafen.

Mittlerweile war mir auch das Geheimniß von Jefferson und Sohn erklärt worden. Es war einfach Folgendes: Jefferson und Sohn, die Verfertiger der Uhr im großen Zimmer des Klosters, hatten dieselbe der Ordens-

gemeinde zum Geschenk gemacht, und da sie den Wunsch hegten, daß ihnen die Gebete der Mönche zu Gute kommen möchten, so hatten sie ihrer gewöhnlichen Firmaangabe auf dem Zifferblatt hinzugefügt: *Orate pro nobis!*

## Der König der Scilly-Inseln.

London, 6. August.

Verschiedene seltsame kleine Könige sind in den letzten Monaten durch die Presse gegangen: Wijnbeer Claus, der „König der Raucher“, den ein Leichengefolge mit qualmenden Thonpfeifen zu Grabe geleitete, Aurelio der Erste „König von Araucanien“, der seinen Nachfolger auf dem Throne als ruchlosen Usurpator feierlich zu einem im Bois de Boulogne auszufechtenden Duell auf Laffos herausforderte, der König der menschenfressenden Fidisch-Inseln, welcher seinem Volke eine neue Aera unter constitutionellen Einrichtungen eröffnen wollte, u. s. w. Da lesen wir in diesen Tagen auch von einem „König der Scilly-Inseln“, von denen wir bisher nur zu wissen glaubten, daß sie unter dem Scepter einer Königin, nämlich Ihrer Majestät der Königin Victoria ständen. Die Notiz enthielt nichts weiter, als daß der gedachte Potentat Augustus Smith geheißen, und daß er mit Tode abgegangen. Aus der „Pall Mall Gazette“ aber erfahren wir jetzt, daß er in der That ein merkwürdiger Charakter gewesen ist, dessen mit einigen Seiten zu gedenken auch für ein nicht englisches Blatt am Orte sein mag.

Herr Augustus Smith oder „König Augustus“, wie man ihn scherzhaft nannte, war also der Besitzer oder richtiger der Erbpächter der zum Herzogthum Cornwall gehörigen Scilly-Inseln, jener Gruppe von Eilanden, die im östlichen Theil des atlantischen Oceans gelegen, keine näheren Nachbarn haben als auf der einen Seite Lands End und auf der andern Neufoundland. Vor einigen Jahren wurde mehr als in der letzten Zeit von ihm gesprochen; denn er war da Mitglied des Parlaments und machte wiederholt durch gewisse etwas wunderliche Gesetzänderungen, die sich in seinem Gehirn festgesetzt, und durch die Beharrlichkeit, mit der er sie in verschiedenen Sessionen aufs Tapet brachte, Aufsehen. Aber eine undankbare Wählerschaft auf dem anstoßenden Festlande versagte ihm schließlich ihr Votum, und so zog er sich ruhig vom öffentlichen Leben zurück und widmete sich mehr und mehr den Angelegenheiten des kleinen Archipels, welchen er regierte und liebte.

„Wer ihn persönlich kannte“, sagt das citirte englische Blatt, „wird nicht leicht sein freundliches, gastfreies, anspruchloses Wesen, wenn er in seiner Einsamkeit Besuch bekam, vergessen, nicht leicht das Vergnügen, das er empfand,